

Um dies zu ermöglichen, fordert W. vor Allem solche Versuche, bei denen auf Isolirung der Hauptrichtungen der Gefühle Bedacht genommen ist. W. bezeichnet selbst sein Schema der einfachen Gefühlsdimensionen als noch hypothetisch, weil es zumeist aus complicirten Affectwirkungen abstrahirt ist. Die Analyse zusammengesetzter Gefühlsvorgänge muß sich aber auf die der einfachen stützen. Eine hierzu wünschenswerthe experimentelle Variirbarkeit glaubt W. unschwer erreichen zu können, weil ihm die einfachen Gefühlsformen eine Art Affinität zu bestimmten Sinnesgebieten und bestimmten Arten der Reizeinwirkung zu besitzen scheinen. Besonders günstige Bedingungen zur Hervorrufung einfacher Lust- oder Unlustgefühle bietet z. B. der Geschmacksinn. Aber auch bei diesem Beispiel ist die symptomatologische Hinzugabe, daß nämlich zwischen Lust-Unlust und den Ausdrucksbewegungen der Mundmuskeln besonders enge Beziehungen beständen, weniger einleuchtend. Auch die Lehre von den physischen Gefühlssymptomen ist eben zumeist aus Fällen zusammengesetzter Gefühlsvorgänge abgeleitet, und deshalb deren diagnostischer Werth noch mehr einzuschränken, als es durch W. geschieht.

Im Uebrigen erheischt die Entschiedenheit, mit der W. die althergebrachte Lust-Unlusttheorie beseitigt, und die Vorsicht und Reserve, mit der er seine eigenen neuen Theorien aufstellt, unbedingte Zustimmung.

ETTLINGER (München).

JOHANNES VOLKELT. **Zur Psychologie der ästhetischen Beseelung.** *Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik* 112, 161—179. 1898.

VOLKELT setzt sich in diesem Aufsatz mit der Kritik STERN's („Einfühlung und Association in der neueren Aesthetik“, 1898) auseinander. Obwohl er gegenwärtig über manche Fragen anders denkt als im Anfang seiner ästhetischen Thätigkeit, hält er doch daran fest, daß die „intuitive Einfühlung“ durch bloße Association nicht genügend erklärt werden könne. Was er in dieser Hinsicht zuerst betont: die Innigkeit der „Verschmelzung“ die weder ein Nach- noch ein bloßes Nebeneinander sei, das scheint zwar zunächst nur auf einen terminologischen Unterschied hinauszukommen, indem eben von gegnerischer Seite auch solche Verschmelzungen unter die Associationen gerechnet werden; es ist aber doch gut, wenn immer wieder daran erinnert wird, daß jene Gegner dann zwei sehr verschiedene Erscheinungen mit demselben Wort bezeichnen. Wichtiger ist ein anderer Punkt: die Frage nach dem Antheil der Leibesempfindungen an dem symbolisch-ästhetischen Beseelen. V. ist der Meinung, daß vielfach der symbolische Gehalt nur durch Vermittelung solcher Empfindungen, resp. ihrer Reproduktionen zu Stande komme, und weist dies auch mit Erfolg nach. Nur hätte er dabei schärfer zwischen thatsächlichen Empfindungen und bloßen Empfindungsreproduktionen unterscheiden müssen. Denn sofern es sich um letztere handelt, haben wir es nicht mit einer „körperlichen“ Resonanz zu thun, und bloß diese ist es, deren Bedeutung STERN in Zweifel zieht. Derselbe Mangel macht sich, wie mir scheint, auch bei der Behandlung der Frage geltend, ob die Leibesempfindungen überall oder nur theilweise als vermittelndes Glied anzusehen seien.

Ich beschränke mich auf diese Andeutungen, um noch ein Wort über den Schluss des Aufsatzes beifügen zu können, wo V. gegen die Versuche, der Aesthetik eine entwicklungsgeschichtliche Grundlage zu geben, polemisiert. Wenn damit eine Auffassung gemeint ist, wonach die Aesthetik künftighin ausschließlich vom genetischem Standpunkt aus betrachtet werden sollte, so bin ich mit dem Verf. vollständig einverstanden — es ist mir aber zweifelhaft, ob es irgend einen Theoretiker giebt, der ernstlich dieser Ansicht wäre. Wenn dagegen V. „die psychologische Analyse der Bewusstseinsvorgänge des gereiften Kulturmenschen“ für die einzige richtige Methode hält, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Und zwar möchte ich zu Gunsten thierpsychologischer, kinderpsychologischer und ethnologischer Untersuchungen kurz zweierlei anführen. Erstens — und das kann gar nicht genug betont werden — dürfen jene Gebiete ein selbständiges Interesse für sich in Anspruch nehmen. Das Object der Seelenkunde ist eben nicht nur der erwachsene Kulturmensch, sondern sie ist verpflichtet, soweit sie es vermag, von diesem Centralgebiet aus überallhin vorzudringen, wo sich Psychisches zeigt. Fällt dabei rückwärts wieder einiges Licht auf manche bisher übersehene Theile des Centralgebietes, so ist das erwünscht, und die Hoffnung darauf mag die Untersuchung anspornen und ihr sogar als Wegweiser dienen. Aber die Thierpsychologie etc. ausschließlich als Stütze der Psychologie des erwachsenen Kulturmenschen zu betrachten ist ein fundamentaler Irrthum. Zweitens (diesen Gedanken habe ich in den „Spielen der Menschen“ verschiedene Male angedeutet) ist man nach meiner Meinung einem weiteren Irrthum unterworfen, wenn man glaubt, in dem ästhetischen Genießsen, wie es sich der Selbstbeobachtung des Aesthetikers oder sagen wir allgemeiner des feingebildeten Kenners darbietet, ohne Weiteres ein einwandfreies Material vor sich zu haben. Denn bei dem Kenner nimmt das ästhetische Urtheil nur zu oft einen breiteren Raum ein, als es sich mit der vollen Intensität des ästhetischen Genießsens verträgt. Der Künstler wird den Beifall des Kenners besonders schätzen, aber das, was sein Werk, wenn es ein gesundes Werk ist, vor allem bezwecken soll, ist eine naivere Art des Genießsens. Diese naivere Art zu würdigen, bildet daher eine wichtige Aufgabe der psychologischen Aesthetik. Der spöttische Ausspruch HANSLICK's über den Laien: „der Laie ‚fühlt‘ bei Musik am meisten, der gebildete Künstler am wenigsten“, kann in dieser Hinsicht wohl zu denken geben.

GROOS (Basel).

OSWALD KÜLPE. Ueber den associativen Factor des ästhetischen Eindrucks. *Vierteljahrsschr. f. wissensch. Philosophie* 23 (2), 145—183. 1899.

Der Gegensatz zwischen äußerer und innerer, absoluter und relativer, freier und anhängender, formaler und idealer Schönheit, der die ganze Geschichte der Aesthetik durchzieht, ist durch FECHNER's Unterscheidung eines directen und eines associativen Factors auf einen einfachen psychologischen Ausdruck gebracht worden. Der associative Factor, dessen Behandlung bei FECHNER nicht einwandfrei ist, wird nun von KÜLPE näher untersucht (die Abhandlung P. STERN's über Einfühlung und Association konnte von dem Verfasser nicht mehr berücksichtigt werden). KÜLPE stellt